

Eine versteckte Endlichkeitsannahme in Thomas' *tertia via*

Christian Tapp, Bochum

1. Einleitung

Gottesbeweise ziehen seit einiger Zeit verstärkt die philosophische Aufmerksamkeit auf sich.¹ Die zweiteilige kantische Erledigung der Gottesbeweise – alle Argumentformen setzten erstens den ontologischen Beweis voraus, der zweitens nicht funktioniere, da Sein kein reales Prädikat sei – überzeugt die meisten Zeitgenossen nicht mehr ohne Weiteres.² Und auch die Vielfalt der angebotenen Interpretationen, die in einem Beweis genau einen Fehler ausmachen wollen, wenn auch jeweils einen anderen, spricht eher dafür, dass es so leicht mit dem Thema nicht ist. Dabei ist es logisch trivial, dass man die Existenz Gottes *irgendwie* beweisen kann. Man nehme als Prämissen z. B. »Wenn Gras grün ist, so existiert Gott« und »Gras ist grün«, und beweise daraus die Existenz Gottes mittels eines einfachen Modus ponens. Diese Trivialität zeigt, dass der eigentliche Punkt nicht die Beweisbarkeit *simpliciter* oder im absoluten Sinne ist, sondern vielmehr die Beweisbarkeit relativ dazu, welche Prämissen man verwendet und wie sich diese wiederum begründen lassen (im trivialen Beispiel gibt es beispielsweise keine ernsthaften Gründe für die erste Prämisse). Es steht zu vermuten, dass u. a. die in der analytischen Philosophie übliche

Wertschätzung einer gründlichen Logik-Ausbildung und eines entsprechenden Trainings dazu geführt hat, dass man generellen Unbeweisbarkeitsbehauptungen eher skeptisch gegenübersteht.³ Die interessante Frage ist eher, welche theoretischen Ressourcen bestimmte Argumente eigentlich benötigen. Unabdingbare Voraussetzung hierzu ist, die genaue logische Struktur eines Arguments zu ermitteln. Dies ist beileibe kein einfaches Geschäft, sondern eine Form von Textinterpretation, die entsprechenden hermeneutischen Regeln unterliegt.⁴

Argumentrekonstruktionen können auch dabei helfen, versteckte Prämissen offenzulegen und so zu einer zentralen philosophischen Aufgabe beitragen. Dabei kann es gewinnbringend sein, Lücken in Argumenten dadurch zu füllen, dass man zusätzliche Prämissen einführt, die die Lücken zunächst füllen und dann vor dem Hintergrund der Gesamtheorie eines Autors sowie des eigenen Standpunkts diskutiert werden können. Dies ist hermeneutisch anspruchsvoll, wie man sich an einem sehr einfachen Beispiel klarmachen kann. Besteht in einem Text nach derzeitigem Stand der Rekonstruktionsbemühungen etwa eine Lücke zwischen einer Aussage A und einer Aussage B, die von A aus nur durch einen »Sprung«, also eine Lücke im Beweis erreicht wird, so kann man den Beweis rein formal gültig machen, indem man das Konditional $A \rightarrow B$ als zusätzliche Prämisse einführt. Kann man aus A jedoch auch mit Hilfe eines Prinzips C auf B schließen, wobei C einen stärkeren Rückhalt im Denken des rekonstruierten Autors hat als $A \rightarrow B$, so müsste man abwägen, ob man dem stärkeren Rückhalt im Denken des Autors (bei C) oder der Nähe zum Rekonstruendum (bei $A \rightarrow B$) den Vorzug gibt. Dies ist hermeneutisch alles andere als trivial. Das Prinzip der Textimmanenz und das Prinzip der Autorimmanenz stehen hier gegeneinander.

Es stellen sich noch viele weitere hermeneutische Fragen, die das Geschäft der Rekonstruktion betreffen, die ich aber an dieser Stelle nicht thematisieren kann.⁵ Wichtig ist hier nur der Hinweis, dass man auf dem genannten, formal eher einfachen, hermeneutisch hingegen anspruchsvollen Weg versteckte Prämissen ans Licht bringen kann, um damit nicht

- 1 Neben den nahezu unüberschaubaren Artikeln zu Gottesbeweisen im Allgemeinen oder zu einzelnen Argumenten bzw. Spezialproblemen ist hier v. a. hinzuweisen auf die großangelegte Studie von J. H. Sobel, *Logic and theism* (Cambridge 2004) und auf die umfangreiche, kommentierte Quellentextedition von J. Bromand – G. Kreis (Hg.), *Gottesbeweise. Von Anselm bis Gödel* (Frankfurt 2013); im deutschen Sprachraum außerdem auf den Sammelband von T. Buchheim (Hg.), *Gottesbeweise als Herausforderung für die moderne Vernunft* (Tübingen 2012), und den aufgrund der schärferen Analysen immer noch aktuellen Band von F. Ricken – W. Essler (Hg.), *Klassische Gottesbeweise in der Sicht der gegenwärtigen Logik und Wissenschaftstheorie* (Stuttgart 2019); außerdem auf Monographien etwa von K. Müller, *Gott erkennen. Das Abenteuer der Gottesbeweise* (Regensburg 2001), oder R. Hilscher, *Gottesbeweise* (Darmstadt 2008); schließlich sogar auf die 2010 veranstaltete Neuausgabe von W. Cramer, *Gottesbeweise und ihre Kritik* (Frankfurt 2010).
- 2 Den ersten Teil fasst Kant bündig zusammen in »Kritik der reinen Vernunft« A629/B657, den zweiten Teil führt er aus in A592/B620–A602/B630. Eine weiterführende Analyse zu Existenzbegriffen als Begriffen zweiter Stufe bei Kant sowie Bolzano, Frege und Russell bietet E. Morscher, *Ist Existenz ein Prädikat?*: ZPhF 28/1 (1974), 120–132. Eine auch für Nicht-Phänomenologen hilfreiche Erläuterung der These, dass Sein kein reales Prädikat ist, und v. a. der Bestimmung »real« darin, gibt M. Heidegger, *Die Grundprobleme der Phänomenologie* [1927], F.-W. v. Herrmann (Hg.) (Frankfurt 2005), §7. Kritisch zur Reichweite (und zur Klarheit des Inhalts) von Kants These schon A. Plantinga, *God and other minds. A study of the rational justification of belief in God* (Ithaca 1967), 26–63.

- 3 Ähnliches gilt wohl für die im kontinentaleuropäischen Raum gelegentlich aufgestellte Behauptung, die Anwendung formaler Logik sei in der Gotteslehre unzulässig, weil sie mit der Verpflichtung auf eine bestimmte Art kategorialer Ontologie einhergehe, die ein christlich adäquater Gottesbegriff ausschließe. Auch diese These kann hier nur erwähnt, nicht aber ausführlicher thematisiert werden.
- 4 Vgl. dazu den Band »Theory and practice of logical reconstruction – Anselm as a model case« der Zeitschrift *Logical analysis and history of philosophy* 17 (2014).
- 5 Eine ausführliche Thematisierung von Prinzipien der Textinterpretation und der logischen Analyse findet sich neuerdings in der Dissertation von F. Reinmuth, *Logische Rekonstruktion. Ein hermeneutischer Traktat* (Greifswald 2014); eine Kurzfassung einzelner Thesen in: F. Reinmuth, *Hermeneutics, logic and reconstruction: Logical analysis and history of philosophy* 17 (2014), 152–190.

nur bei der etwas schulmeisterlichen Diagnose einer »Lücke« stehen zu bleiben, sondern mehr über die »Selbstverständlichkeiten« eines Autors zu erfahren – wobei auch diese angeblichen »Selbstverständlichkeiten« unter demselben hermeneutischen Vorbehalt stehen wie die Lückendiagnosen, dass sie nämlich rekonstruktionsabhängig sind.

In diesem Beitrag möchte ich eine teilweise Rekonstruktion der *tertia via*⁶ des Thomas von Aquin durchführen, um in ihr eine versteckte metaphysische Annahme ans Licht zu bringen und zur Diskussion stellen zu können. Dabei ist »Rekonstruktion« jedoch nicht im Sinne einer Formalisierung, sondern einer halbformalen Wiedergabe in geregelter Sprache zu verstehen.

2. Die *tertia via* als Kontingenzbeweis

Die *tertia via* ist Thomas' Version eines *argumentum e contingentia mundi*. Je nach theoretischem Kontext wird in Argumenten dieser Art aus der Kontingenz, Bedingtheit oder Zufälligkeit der Welt oder bestimmter Dinge oder Ereignisse in ihr darauf geschlossen, dass es etwas Notwendiges, Unbedingtes oder Nicht-Zufälliges geben muss.⁷ Vorformen solcher Argumente finden sich z. B. bei Al-Farabi⁸ und Moses Maimonides⁹. In der Zeit nach Thomas findet man sie z. B. bei Leibniz,¹⁰ Christian Wolff¹¹ oder Moses Mendelssohn¹².

Solche Kontingenzbeweise haben nach meinem Dafürhalten von allen Gottesbeweisen die besten Aussichten,¹³ als gültige Argumente mit halbwegs plausiblen Prämissen ausgearbeitet werden zu können: Wenn

6 Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, p.1 q.2 a.3.

7 Zum Diskussionsstand siehe den Überblick von B. Reichenbach, *Cosmological Argument*: E. N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Stanford Spring 2013 Ed.), <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2013/entries/cosmological-argument/>>. Hilfreich ist auch die Klassifikation kosmologischer Argumente in solche, die mit einer Gesamtheit, solche, die mit einer Kette, und solche die mit einem ersten Element argumentieren bei G. Oppy, *Cosmological Arguments*: *Noûs* 43/1 (2009), 31–48, hier 34. Dass die *tertia via*, wie Oppy behauptet, mit den beiden ersten *viae* zu den Ketten-Argumenten gehört, würde ich jedoch bestreiten, s. u.

8 A. Al-Farabi, *Hauptfragen: Philosophische Abhandlungen*, übers. v. F. Dieterici (Leiden 1892), 92–107.

9 M. Maimonides, *Führer der Unschlüssigen* (3 Bände, Leipzig 1923–1924), 2, ins Deutsche übertr. u. mit erklärenden Anm. versehen von A. Weiss, 29–31.

10 G. W. Leibniz, *Monadologie*, Nr. 36–38.

11 C. Wolff, *Theologia naturalis* (2 Bände), I, § 24.

12 M. Mendelssohn, *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes*, XII.

13 Selbst Kant hielt den Kontingenzbeweis, den er »kosmologischen Beweis« nennt, bei aller Kritik wenigstens noch für eine »natürliche [...] Schlußart, welche nicht allein für den gemeinen, sondern auch den spekulativen Verstand die meiste Überredung bei sich führt« (Kritik der reinen Vernunft A604/B633).

man einmal zugesteht, dass es Kontingenz gibt, d. h. etwas, das sein oder auch nicht sein könnte, so folgt daraus fast unmittelbar, dass es auch etwas Notwendiges geben muss, sofern man auf irgendeine geeignete Variante des Kausalprinzips oder des Prinzips vom zureichenden Grunde zurückgreifen kann. Doch dieser Grund für meine positive Einschätzung der Kontingenzbeweise begrenzt zugleich die Reichweite dieser Einschätzung: Während ich das Kausalprinzip bzw. das Prinzip vom zureichenden Grunde für nahezu unaufgebbar halte, erscheint mir die These von der Kontingenz der Welt in diesem Licht als eine intuitiv naheliegende und doch starke metaphysische Annahme – so stark eben, dass sich aus ihr (im Kontext eher unverdächtiger und an der Erfahrung bewährter Prinzipien) schon die Existenz Gottes ergibt.

Thomas' *tertia via* besteht in erster Annäherung aus drei Teilen. Im ersten Teil wird die These begründet, dass es etwas Notwendiges gibt, d. h. etwas, für das nicht möglich ist, dass es nicht existiert. Im zweiten Teil wird daraus weiter geschlossen, dass es etwas Notwendiges gibt, das den Grund seiner Notwendigkeit in sich selbst hat. Im dritten Teil schließlich wird gesagt, dass das Per-se-Notwendige die Ursache der Notwendigkeit der anderen Dinge ist und »Gott« genannt wird.¹⁴

Während Thomas im zweiten Teil schon Gott als existierend beweist und im dritten Teil nur noch die ausdrückliche Identifizierung des als existierend bewiesenen Wesens mit Gott ansteht, führt der erste Teil noch nicht bis zu Gott. Dazu muss Thomas vielmehr von der Existenz eines Notwendigen noch weiter schließen auf ein Notwendiges, das den Grund seiner Notwendigkeit in sich selbst hat. Nach seinem Verständnis hat er erst dann Gott erreicht. Dies hat vermutlich mit der aristotelischen Kosmologie und einer temporalen Konzeption der Modalitäten zu tun: Wenn die Himmelssphären bzw. ihre Bewegungen immer existieren, sind sie in dem von Thomas hier vorausgesetzten Sinn eben auch notwendig,¹⁵ d. h. es gibt auch im nicht-göttlichen Bereich notwendige Wesen. Daher muss das Göttliche durch die zusätzliche Bedingung der Selbst(be)gründung von diesen

14 J. M. Bochenski, *Gottes Dasein und Wesen. Logische Studien zur Summa Theologiae I*, qq. 2–11, (München 2003), 61–62. Thomas' deutliche Dreischrittigkeit ist ungewöhnlich. Meist spricht man sonst davon, dass ein Kontingenzargument aus zwei Schritten besteht, nämlich erstens die Existenz von etwas Notwendigem zu zeigen und dieses zweitens mit Gott zu identifizieren. So auch W. L. Rowe, *Zwei Kritiken am Kosmologischen Argument*: C. Jäger (Hg.), *Analytische Religionsphilosophie* (Schöningh 1998), 53–73, hier 53; und W. L. Rowe, *The Cosmological Argument*: *Noûs* 5/1 (1971), 49–61, hier 50; ähnlich Oppy, *Cosmological Arguments*.

15 Das für moderne Ohren sehr ungewöhnliche temporale Verständnis der Modalitäten spielt im ersten Teil der *tertia via* eine entscheidende Rolle. Dies kann man an einem einzelnen Satz erkennen: »*quod possibile est non esse, quandoque non est*« – »dasjenige, dem es möglich ist, nicht zu sein, ist irgendwann nicht« (Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, p.1 q.2 a.3 c.a.).

abgegrenzt werden.¹⁶ Dazu verwendet der zweite Teil des Arguments ein Regressausschlussprinzip und damit eine Endlichkeitsannahme.¹⁷

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin zu zeigen, dass schon im ersten Teil der *tertia via* eine Endlichkeitsannahme gemacht wird, die aber nicht die Form eines Regressausschlusses o. ä. hat, sondern implizit bleibt. Im Folgenden wird daher nur dieser erste Teil genauer betrachtet.¹⁸

Zuvor seien aber wenigstens cursorisch einige der weiteren Schwierigkeiten genannt, die man mit Thomas' *tertia via* im Besonderen verbindet: die Frage nach Art und Logik der zugrundeliegenden Modalitäten (auf die wir unten noch eingehen müssen);¹⁹ die Vieldeutigkeit von Thomas' Ausgangsprämisse, es gebe Dinge, die sein oder nicht sein können – die, in einem schwachen Sinn (Werden und Vergehen) verstanden, plausibel, aber für den Beweis nicht ausreichend, in einem starken Sinn (Geschaffen- und Annihiliertwerden) verstanden, für den Beweis ausreichend, aber nicht plausibel ist –;²⁰ und die Identifikation des erwiesenen Notwendigen, das den Grund seiner Notwendigkeit in sich selbst hat, mit Gott im Sinne des Theismus oder des Christentums, die Thomas eigentlich erst im Laufe der weiteren Entfaltung der Gotteslehre in den *quaestiones* 3–10 begründet.²¹

16 Mit Rowe, *The Cosmological Argument*, kann man aber festhalten, dass die Rede von Wesen vielleicht schon von vornherein auf kausal nicht-inerte Wesen beschränkt werden sollte. Dies schließt etwa Zahlen und andere mathematische Gegenstände aus. Ähnlich schränkt Thomas den Diskursbereich gleich zu Beginn der *tertia via* auf »in rebus« ein. Der Abschluss der notwendigen, weil stets existierenden Himmelsbeweger durch den zweiten Argumentteil scheint dagegen wirklich Thomas' Tribut an die aristotelische Naturphilosophie zu sein.

17 Der Regressausschluss und die Möglichkeit seiner Begründung sind hochkomplexe Fragen. Sie können hier nicht näher behandelt werden. Siehe dazu die großangelegte Studie von C. Gratton, *Infinite Regress Arguments* (Dordrecht 2010).

18 Die Konzentration auf den ersten Teil ist überdies sinnvoll, insofern er nach *Bochenski*, *Gottes Dasein*, 63, das Spezifikum der *tertia via* gegenüber den beiden früheren *viae* darstellt.

19 Dies ist das Hauptthema von G. J. Hughes, *Towards a rehabilitation of Aquinas's »third way«*: G. Brüntrup – R. Tacelli (Hg.), *The rationality of theism* (Dordrecht 1999), 105–123. Leider bietet Hughes keine vollständige Antwort, sondern kommt nur bis dahin, dass man für Thomas' Argument eine De-re-Notwendigkeit annehmen müsse und es sich um eine kausale Konzeption von Modalitäten handle.

20 Dazu Hughes, *Aquinas's »third way«*, 111.

21 So auch *Bochenski*, *Gottes Dasein*, 62; W. Löffler, *Einführung in die Religionsphilosophie* (Darmstadt 2013), 65–66; ähnlich spricht Kretzmann in seinem großen Kommentar zur »Summa contra gentiles« zunächst von einem »Alpha«, um damit Thomas' vorläufige Verwendung des Ausdrucks »Gott« bis zur Etablierung von genügend Gottesattributen nachzubilden, siehe N. Kretzmann, *The metaphysics of theism. Aquinas's Natural Theology in »Summa contra gentiles I«* (Oxford 1997).

3. Argumentative Struktur des ersten Teils der *tertia via*

Zur Wiedergabe des ersten Argumentationsteils der *tertia via* verwende ich den von Thomas an dieser Stelle nicht gebrauchten Ausdruck »kontingent«²² für Dinge, bei denen sowohl möglich ist, dass sie sind, als auch, dass sie nicht sind. Damit lässt sich die Argumentation wie folgt paraphrasieren:

- (1) Es gibt kontingente Dinge, z. B. diejenigen Dinge, die entstehen und vergehen.
- (2) Angenommen, alles wäre kontingent.
- (3) Was möglicherweise nicht ist, das ist auch irgendwann einmal nicht.
- (4) Also wäre alles irgendwann einmal nicht gewesen.
- (5) Was nicht ist, beginnt nur zu sein durch etwas, das ist.
- (6) Also hätte unmöglich etwas zu sein anfangen können.
- (7) Was heute ist, gab es entweder immer schon oder es hat zu sein angefangen.
- (8) Also würde es heute nichts geben.
- (9) Heute gibt es aber etwas.
- (10) Also ist nicht alles kontingent, sondern es gibt etwas Notwendiges.²³

Die logische Struktur des Arguments wurde so wiedergegeben, dass in den ungradzahligen Zeilen jeweils Prämissen stehen (bzw. sprechakttheoretisch: Anziehungen von Gründen). In Zeile (2) steht die zu widerlegende allkontingentistische These. Die Zeilen (4), (6), (8), und (10) geben Schlussfolgerungen wieder. Offensichtliche und unproblematische Anwendungen von Definitionen wurden der Übersichtlichkeit halber ausgelassen (z. B. der Übergang von der Negation der allkontingentistischen These zu einem Notwendigen als Anwendung der Definition von »kontingent« in Zeile (10) oder der Übergang von Zeile (2) und (3) zu Zeile (4), der voraussetzt, dass Kontingentes möglicherweise nicht ist).

Eine genauere Analyse dieser Argumentation führt vor eine Reihe von Schwierigkeiten, die hier aber nur erwähnt werden können. Zunächst irritiert die Zusammenstellung von Modalität und Zeitlichkeit in Prämisse (3) jeden Leser, der die Modalitäten im logischen oder metaphysischen Sinne versteht, ob notwendige Dinge nun zu allen oder zu gar keinen Zeitpunkten existieren.²⁴ Man mag davon sprechen, dass das Notwendige

22 Thomas verwendet andernorts »contingens« genau in der hier beanspruchten Bedeutung: »contingens est quod potest esse et non esse« (*Summa theologiae*, p.I q.86 a.3).

23 Diese Paraphrasierung orientiert sich an der Textgliederung in *Bochenski*, *Gottes Dasein*, 61, weicht aber in einigen Punkten davon ab. So wird die allkontingentistische These hier in (2) als Annahme eingeführt, was im Folgenden konditionale Ausdrucksweisen spart.

24 In der Debatte um den Ewigkeitsbegriff wird beides vertreten: Dass notwendige Dinge zu

immer existiert (zumindest in dem Sinne, dass es keinen Zeitpunkt gibt, zu dem es nicht existiert). Das Umgekehrte jedoch bräuchte man hier, nämlich dass das Kontingente qua Nicht-Notwendiges irgendwann einmal nicht existiert. Dies stellt jedoch eine starke und nicht sehr plausible metaphysische Prämisse dar, denn sie schließt aus, dass etwas Wirkliches einfach kontingenterweise immer da ist, und damit, dass eine ewige Welt freie Schöpfung Gottes sein könnte. Der zeitliche Anfang der Welt war für Thomas aber bekanntlich ein Glaubenssatz und keine metaphysisch beweisbare Wahrheit.²⁵ In einem anderen Verständnis der Modalitäten ließe sich die Prämisse möglicherweise plausibel machen.²⁶

Bedeutender für die hier angezielte Untersuchung ist jedoch die Ambiguität von (4): Bedeutet »alles wäre einmal nicht gewesen«, dass es zu jedem Wesen einen Zeitpunkt gab, zu dem es noch nicht existiert hat, oder dass es einen Zeitpunkt gab, zu dem kein Wesen existiert hat? Es geht also um die Reihenfolge der Quantoren. Ist (4) als » $\forall x \exists t (x \text{ existiert zu } t \text{ nicht})$ « oder als » $\exists t \forall x (x \text{ existiert zu } t \text{ nicht})$ « zu lesen?²⁷

Diese Ambiguität ist für die vertikale Intaktheit des Arguments entscheidend. Ausgehend von der Annahme (2), alles sei kontingent, und dem angezogenen Beweisgrund (3), dass alles Kontingente, also alles, was möglicherweise nicht ist, zu einem Zeitpunkt einmal nicht existiert hat, kommt man nur dahin, dass für jedes Kontingente gilt, dass es irgendwann einmal nicht gewesen ist, also $\forall x \exists t (x \text{ existiert zu } t \text{ nicht})$. Für den weiteren Verlauf des Arguments wird jedoch die $\exists \forall$ -Variante benötigt: Auch wenn (5) dasjenige, was nicht ist, nur durch etwas Seiendes zu sein anfangen kann, kann man daraus, dass (4) jedes kontingente Wesen zu einem

allen Zeitpunkten existieren, oder dass sie überhaupt nicht zu Zeitpunkten existieren, sondern zeitlos sind. Zur Zeitlosigkeit oder Zeitlichkeit notwendiger Entitäten siehe den Band C. Tapp – E. Runggaldier (Hg.), *God, eternity, and time* (Farnham 2011); zusammenfassend auch Tapp, *Ewigkeit. Analytische Perspektiven*: G. Gasser – T. Schärfl (Hg.), *Handbuch Analytische Theologie* (Münster vsl. 2015).

25 Siehe dazu auch Thomas von Aquin, *De aeternitate mundi contra murmurantes*.

26 Wenn für einen kontingenten Gegenstand G »G hätte auch nicht existieren können« bedeutet, dass es statt zum Beginn der Existenz von G in einer bestimmten Situation auch hätte dazu kommen können, dass G in dieser Situation nicht zu existieren begonnen hätte, so wäre es tatsächlich eine Voraussetzung für Kontingenz, zu irgendeinem Zeitpunkt noch nicht existiert zu haben. – Zur Frage der temporalen Modalitäten siehe P. Brown, *St. Thomas' doctrine of necessary being*: PhRev 73/1 (1964), 76–90. Zu weiteren Überlegungen zu Kritikpunkten an kosmologischen Argumenten siehe auch Rowe, *Zwei Kritiken*, 53–73.

27 Existenz, v. a. Existenz-in-der-Zeit, wird hier als (erststufiges) Prädikat behandelt. Die Auffassung, die dies vermeidet – die meist mit Quines Slogan »Sein heißt Wert einer gebundenen Variable sein« in Verbindung gebracht wird – führt zu vielen Schwierigkeiten bei der Rede über Nichtexistierendes. Sein im Sinne von Wirklichsein verwendete bspw. auch schon Bolzano als Prädikat erster Stufe, siehe Morscher, *Existenz*, bes. 122–123. Erststufige Existenzrede gilt heute allgemein als (re-)etabliert, siehe R. Sylvan, *Existence II. Existence and Non-Existence*: H. Burkhardt – B. Smith (Hg.), *Handbook of metaphysics and ontology* (2 Bände, München 1991), 1, 261–263.

Zeitpunkt noch nicht existiert hat, noch nicht schließen, dass (6) nichts zu existieren begonnen hat – es könnte schließlich durch ein anderes Seiendes hervorgebracht worden sein, das zu diesem Zeitpunkt schon existiert hat. (4) sagt von diesem Hervorbringenden nur, dass auch es selbst irgendwann einmal noch nicht existiert hat, dieser Zeitpunkt könnte aber deutlich früher als die Hervorbringung des anderen sein. Erst wenn (4) besagt, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem noch gar nichts existiert hat, wäre dieser Fall ausgeschlossen, denn man könnte dann mit (5) darauf schließen, dass zu jedem späteren Zeitpunkt auch nichts existiert.

Der Beweis ist also nur gültig, wenn man folgenden Quantorentausch rechtfertigen kann:

$$\forall x \exists t (x \text{ existiert zu } t \text{ nicht}) \rightarrow \exists t \forall x (x \text{ existiert zu } t \text{ nicht}).$$

Ein solcher Quantorentausch ist jedoch im Allgemeinen unzulässig. So wie es unzulässig ist, aus der Voraussetzung, dass jeder Mensch ein Hemd trägt, darauf zu schließen, dass es ein Hemd gibt, dass von jedem getragen wird, so ist es auch (zunächst) unzulässig, aus der Voraussetzung, dass alles Kontingente zu irgendeinem Zeitpunkt nicht existiert hat, darauf zu schließen, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem alles Kontingente nicht existiert hat.

Solche Quantorenvertauschungen der Form

$$\forall x \exists y \varphi(x, y) \rightarrow \exists y \forall x \varphi(x, y)$$

treten in jeder der ersten drei *viae* auf,²⁸ sind aber lange kaum bemerkt oder beachtet worden.²⁹ Wenn sie beachtet werden, werden sie meist als Fehler des Arguments betrachtet.³⁰ Diese Schwierigkeit allein macht jedoch noch kein Non-sequitur, denn Quantorenvertauschungen können unter gewissen Umständen sehr wohl gerechtfertigt sein. So sehen wohlwillendere Interpreten an dieser Stelle die (stillschweigende) Voraussetzung eines Eindeutigkeitsprinzips.³¹

Im Folgenden soll möglichen Rechtfertigungen für die Quantorenvertauschung in der *tertia via* weiter nachgegangen werden. Zuvor sollten

28 Es sei noch einmal an den hermeneutischen Vorbehalt erinnert, dass solche Aussagen immer relativ zu Rekonstruktionen zu verstehen sind. Allerdings gibt es gewisse logische Strukturen, die in einem Text so offensichtlich sind, dass man sich andernorts schon sehr weit vom Text entfernen müsste, um deren Wiedergabe in der problematischen logischen Form zu vermeiden. Die Quantorenvertauschung gehört in meinen Augen dazu, und darum erlaube ich mir die vereinfachende Sprechweise, dass sie in Thomas' Argumenten »vorkäme«.

29 Nichtbeachtung findet das Problem z. B. in der verdienstvollen Summe einer philosophischen Gotteslehre von W. Brugger (München 1979, 77), der von Lehrsatz 122.51 »Es existiert eine Ursache der veränderlichen Wesen...« ohne Argument für die Eindeutigkeit dieser Ursache zu 122.52 »Die Ursache der veränderlichen Wesen ist selbst...« übergeht. Beachtet wurde es hingegen z. B. von Plantinga, *God*, 6.

30 Bochenskis Analyse zufolge verwendet der Beweis eine »ungültige Schlussregel« (Bochenski, *Gottes Dasein*, 63), ist daher im ersten Teil »fehlerhaft« (65) und die *tertia via* daher insgesamt »ungültig« (65).

31 So z. B. Löffler, *Religionsphilosophie*, 65.

wir aber noch kurz einen Blick auf die übrigen Prämissen werfen. Prämisse (5) wird von Thomas ausdrücklich angezogen und lässt sich am besten als eine Zusammensetzung aus einer rein begrifflichen und einer metaphysischen Prämisse plausibel machen: Was zu einem Zeitpunkt nicht ist, das wird in einem schwachen Sinne anfangen zu existieren, insofern es einen ersten Zeitpunkt oder zumindest eine erste Phase seiner Existenz hat. Der metaphysische Zusatz besteht dann darin, ein existierendes Anderes für den Existenzbeginn zu postulieren, d.h. die Annahme zu machen, dass nichts aus sich selbst zu existieren beginnen kann bzw. dass das bloß Potentielle keine kausale Kraft hat. Letzteres ist der plausible metaphysische Gehalt der Prämisse (5).

Prämisse (7) wird von Thomas nicht ausdrücklich gemacht, sie stellt aber offenbar den notwendigen Zusammenhang der Thesen (4), dass irgendwann einmal nichts existiert hat, und (6), dass nichts zu existieren angefangen hat, mit der These (8), dass heute nichts existieren würde, her.

4. Rechtfertigungen für Quantorenvertauschungen

Die im Allgemeinen wichtigste Rechtfertigung für eine Quantorenvertauschung besteht in dem Fall, dass *Eindeutigkeit* der y 's gegeben ist, d. h. wenn gilt:

$$\forall x_1, x_2, y_1, y_2 (\varphi(x_1, y_1) \wedge \varphi(x_2, y_2) \rightarrow y_1 = y_2)$$

Beten beispielsweise alle Menschen zu einem Gott und gibt es überhaupt nur einen Gott, dann kann man darauf schließen, dass es einen Gott gibt, zu dem alle Menschen beten (epistemische Ungenauigkeiten wie der Unterschied zwischen vermeintlichem und (möglicherweise) objektivem Gebetsadressaten bleiben unberücksichtigt). Oder wenn man weiß, dass jeder Mensch auf einem Planeten lebt, und man außerdem weiß, dass es nur einen Planeten gibt, auf dem Menschen leben, so kann man schließen, dass es einen Planeten gibt, auf dem alle Menschen leben.

Die Rechtfertigung via einer Eindeutigkeitsbedingung fällt in unserem Fall der *tertia via* jedoch aus, denn die Zeitpunkte, zu denen verschiedene kontingente Dinge nicht existieren, sind im Allgemeinen verschieden: Ein Zeitpunkt im Jahre 2000 ist bspw. ein Zeitpunkt, zu dem Sokrates nicht (mehr) existiert, aber kein Zeitpunkt, zu dem Gerhard Leibold nicht existiert. Es ist also nicht der Fall, dass für beliebige kontingente Dinge daraus, dass sie zu irgendwelchen Zeitpunkten nicht existieren, folgt, dass die entsprechenden Zeitpunkte identisch sind.

Eine weitere Möglichkeit gerechtfertigter Quantorenvertauschung besteht, wenn manche y 's bzgl. φ *universell* sind, d. h. wenn ein x , sobald es nur zu irgendeinem y_1 in der Beziehung φ steht, dann schon zu einem universellen y in dieser Beziehung stehen muss:

$$\exists y \forall x (\exists y_1 \varphi(x, y_1) \rightarrow \varphi(x, y)).$$

Wenn es etwa in den 1990ern für alle Innsbrucker Theologiestudierenden verpflichtend war, Philosophie zu hören, so gab es für jeden Theologiestudierenden (mindestens) einen Philosophen, bei dem er gehört hat. Dieser könnte aber von Student zu Student verschieden sein. Ein universeller Professor hingegen wäre ein solcher, an dem man in den 1990ern in Innsbruck »nicht vorbeikam«, d. h.: Wer überhaupt als Theologe bei einem Philosophen im Innsbruck der 1990er gehört hat, der muss schon bei diesem universellen Professor gehört haben. Ist dies der Fall, so wäre auch hier die Quantorenvertauschung zulässig, d. h. unter Voraussetzung, dass es einen universellen Professor gab, kann man davon, dass jeder bei mindestens einem gehört hat, darauf schließen, dass es einen gab, bei dem alle gehört haben.

Die Rechtfertigung durch Universalität scheidet bei unserem Fall der *tertia via* jedoch auch aus, denn es ist ja gerade die Frage, ob es solche »universellen Zeitpunkte« gibt, d. h. Zeitpunkte, zu denen alles, was irgendwann einmal nicht existiert hat, zugleich nicht existiert hat.

Da die nächste zu besprechende Rechtfertigung für einen Quantoren-tausch etwas komplexer ist, seien hier erst einige Beispiele dafür genannt. Wenn etwa in einem Saal ein Vortrag stattfindet, wird es für jeden Zuhörer (mindestens) einen Zeitpunkt geben, zu dem er noch nicht im Saal war. Auch wenn diese Zeitpunkte verschieden sein können, also keine Eindeutigkeitsbedingung erfüllt ist, kann man dennoch darauf schließen, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem alle Zuhörer noch nicht im Raum waren, nämlich z. B. einen derjenigen Zeitpunkte, zu denen der oder die erste(n) Zuhörer noch nicht da war(en). Ein zweites, noch etwas einfacheres Beispiel: Da es für jedes Bad, das ich nehme, eine Maximaltemperatur des Badewassers während dieses Bades gibt, gibt es auch eine Maximaltemperatur für alle von mir genommenen Bäder.³² Im ersten Beispiel sind die Zeitpunkte linear geordnet, vor denen jemand noch nicht im Saal war. Man kann dann darauf schließen, dass zu dem bzgl. dieser Ordnung kleinsten Wert noch niemand im Saal war. Im zweiten Beispiel sind die maximal erreichten Badetemperaturen linear geordnet und man kann darauf schließen, dass es einen bzgl. dieser Ordnung größten Wert gibt, der dann maximal für alle Bäder ist.

Beide alltäglichen Schlussweisen sind untadelig. Sie sind es jedoch nur, weil zwei Vorbedingungen erfüllt sind, nämlich 1.) dass die Aussagen ihren Wahrheitswert entlang einer bestimmten linearen Ordnung in bestimmter Weise nicht verändern (ist t ein Zeitpunkt, zu dem p den Saal noch nicht betreten hat, so ist auch jeder Zeitpunkt früher als t ein Zeit-

32 Ich verwende den Begriff des Maximalen hier im umgangssprachlichen Sinne einer beliebigen oberen Schranke und nicht im mathematischen Sinne eines Maximums, d. h. einer kleinsten oberen Schranke (eines sog. »Supremums«), die auch angenommen wird.

punkt, zu dem p den Saal noch nicht betreten hat) und 2.) weil die Menge der betrachteten Dinge oder Ereignisse endlich ist (es kommen nur endlich viele Personen in den Saal). Würden nämlich unendlich viele Personen kommen, könnte man so nicht schließen. Es wäre dann zwar weiterhin möglich, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem noch niemand im Saal ist. Doch folgt dies nicht schon aus denselben Voraussetzungen wie im endlichen Fall. Es könnte vielmehr sein, dass es zu jeder natürlichen Zahl n eine Person gibt, die just zur n. Minute vor Vortragsbeginn den Saal betritt (physikalische und sonstige Beschränkungen bleiben unberücksichtigt).

Allgemein gesprochen haben die beiden Bedingungen folgende Gestalt: 1.) Es gibt eine lineare Ordnung \leq auf der Menge der y's, für die gilt, dass wenn $\varphi(x, y_1)$, so auch $\varphi(x, y_2)$ für alle $y_2 \leq y_1$.³³ (Ist t ein Zeitpunkt, zu dem p den Saal noch nicht betreten hat, so ist auch jeder Zeitpunkt früher als oder gleichzeitig mit t ein Zeitpunkt, zu dem p den Saal noch nicht betreten hat.) 2.) Die Menge $\{x \mid \exists y \varphi(x, y)\}$ ist endlich (die Menge der Zuhörer ist endlich).

Unter diesen beiden Bedingungen soll also folgender Schluss zulässig sein: Wenn es für jedes x ein y gibt mit $\varphi(x, y)$ (wenn es für jeden Zuhörer einen Zeitpunkt gibt, zu dem er den Saal noch nicht betreten hat), so gibt es ein y, sodass für alle x gilt: $\varphi(x, y)$ (so gibt es einen Zeitpunkt, zu dem noch kein Zuhörer da war).

Formal hat man also etwa folgenden Schluss:³⁴

- (1) $LO(\leq)$
- (2) $\forall x, y_1, y_2 (\varphi(x, y_1) \wedge y_2 \leq y_1 \rightarrow \varphi(x, y_2))$
- (3) $\forall x \exists y \varphi(x, y)$
- (4) $\{x \mid \exists y \varphi(x, y)\}$ ist endlich
- (5) $\exists y \forall x \varphi(x, y)$

Hier ist nicht der Raum, einen festen Kalkül anzugeben und die behaupteten Schlüsse darin formal korrekt auszuführen. Man kann einen solchen Schluss aber informell wie folgt rechtfertigen: Zu jedem der endlich vielen x_i aus $\{x \mid \exists y \varphi(x, y)\}$ wähle man ein zugehöriges y_i . Da die Menge der so gewählten y_i endlich ist und \leq eine lineare Ordnung, ist eines davon, y_j , das kleinste, d. h. für alle y_i gilt $y_j \leq y_i$. Dieses y_j ist dann ein Beispiel für Behauptung (5): Sei nämlich ein beliebiges x gegeben. Dann gilt nach (3), dass es dazu ein y gibt mit $\varphi(x, y)$. Das heißt aber, dass x zu der Menge aus (4) gehört, d. h. es gibt statt y auch noch ein y_i mit $\varphi(x, y_i)$ und da $y_j \leq y_i$

33 Den umgekehrten Fall lasse ich der Einfachheit halber weg. Er ist vollkommen dual zum hier diskutierten Fall. Man hat nur das » \leq «-Zeichen durch ein » \geq «-Zeichen zu ersetzen.

34 Der Übersichtlichkeit halber arbeite ich im Folgenden mit Quantoren, die extern festgelegte Laufbereiche haben. » $LO(\leq)$ « ist eine Abkürzung für eine Formel, die ausdrückt, dass \leq eine lineare Ordnung ist.

ist, gilt nach (2) überdies $\varphi(x, y_j)$. Eine solche Rechtfertigung der Quantorenvertauschung könnte man Rechtfertigung durch *endliche Geordnetheit* nennen.

Damit zurück zur *tertia via*. Die interpretatorische Hypothese lautet, dass Thomas' Quantorenvertauschung in der *tertia via* ein Fall einer solchen durch endliche Geordnetheit gerechtfertigten Vertauschung ist. Die zugrundeliegende lineare Ordnung ist offenbar die Ordnung der Zeitpunkte gemäß »vor« oder »nach«. Beschränken wir uns der Einfachheit halber auf das »vor« im Sinne des »früher als«. Die Aussageform $\varphi(x, y)$ könnte man durch »x hat vor y noch nicht existiert« interpretieren. Dann gilt offenbar das Prinzip (2), denn wenn x zu t noch nicht existiert hat, dann auch nicht zu einem beliebigen früheren Zeitpunkt als t. Die Voraussetzung (3), das Antezedens unserer Quantorenvertauschung, läse sich wie folgt: »Für jeden kontingenten Gegenstand gilt, dass es einen Zeitpunkt gibt, vor dem er noch nicht existiert hat«. Und die Schlussfolgerung (5) wäre, wie von Thomas im Rahmen seines Widerlegungsbeweises intendiert, dass es einen Zeitpunkt gibt, zu dem alle Gegenstände noch nicht existiert haben.

Übrig bleibt die Bedingung (4), dass die Menge der betrachteten Gegenstände, hier also der kontingenten Dinge, endlich ist. Diese Bedingung scheint hochgradig metaphysisch aufgeladen zu sein. Thomas könnte gemeint haben, dass sie sich aus der Unmöglichkeit von unendlichen Mengen aktueller Gegenstände ergibt, die er von Aristoteles im Wesentlichen übernommen hat – und die er in der Langversion der *prima via* in *Summa contra gentiles* I,13 auch ausführlicher diskutiert. Oder er könnte sie aus der Glaubenslehre von der Endlichkeit der Welt übernommen haben. Dies bleibt letztlich Spekulation.³⁵

Fazit

Der Gottesbeweis aus der *tertia via* des Thomas von Aquin besteht aus drei Teilen. Das Beweisziel des ersten Teilarguments ist die These, dass es etwas Notwendiges gibt. Zu diesem Ziel gelangt Thomas durch indirekten Beweis, indem er die Annahme, alles sei kontingent, dadurch widerlegt, dass er aus ihr zunächst ableitet, dass es einen Zeitpunkt gegeben haben müsste, zu dem nichts existiert hat, und daraus weiter schließt, dass

35 Zu Thomas' Sicht auf die aristotelischen Verdikte gegen aktuelle Unendlichkeit siehe C. Tapp, *Infinity in Aquinas' doctrine of God*: M. Szatkowski (Hg.), *Analytically oriented Thomism* (Berlin vsl. 2015); Tapp, *Unendlichkeit Gottes*: T. Marschler – T. Schärfl (Hg.), *Gottes Eigenschaften. Ein Gespräch zwischen Analytischer Religionsphilosophie und Systematischer Theologie* (Münster vsl. 2015). Besonders hilfreich ist dazu nach wie vor die großangelegte Studie von P. Duhem, *Le système du monde* (10 Bände, Paris 1913–1959); Teile davon in englischer Übersetzung als *Medieval cosmology. Theories of infinity, place, time, void, and the plurality of worlds* (Chicago 1985).

dann auch heute nichts existieren würde, was offensichtlich falsch ist. Dieses erste Teilargument stand in diesem Aufsatz im Fokus der Analyse. In ihm muss man von der Voraussetzung, dass jedes Ding einmal nicht existiert hat, dazu übergehen, dass einmal keine Dinge existiert haben. Dieser Übergang, formal eine Quantorenvertauschung, ist vielleicht nicht falsch, sicher aber rechtfertigungsbedürftig. Da sich die Standardrechtfertigungen solcher Quantorenvertauschungen via Eindeutigkeit oder Universalität jedoch als nicht einschlägig herausstellten, wurde eine weitere Rechtfertigungsmöglichkeit entwickelt: die Rechtfertigung durch endliche Geordnetheit. Die Annahme, dass die Menge der betrachteten Gegenstände endlich ist, rechtfertigt Thomas' Quantorenvertauschung und schließt diese Lücke in seinem Argument. Zwar sind andere Lückenschlüsse denkbar. Da die Standardalternativen jedoch ausscheiden, liegt der Weg über Endlichkeit nahe – und er passt auch zu Thomas' Denken. Wenigstens unter Vorbehalt kann man daher davon sprechen, dass wir eine versteckte Endlichkeitsannahme in der *tertia via* aufgedeckt haben.³⁶

Summary

It is well known that Thomas Aquinas uses a regress exclusion principle – and hence a finiteness assumption – to reach the conclusion of the second part of his *tertia via* (that there is something having of itself its own necessity). In this paper, in contrast, the first part of the *tertia via* is logically reconstructed (that there exists something necessary). The resulting derivation has a gap that can arguably be closed by another finiteness assumption. Hence, in some sense, a hidden finiteness assumption is uncovered.

36 Für hilfreiche Kommentare zu früheren Fassungen dieses Textes danke ich Benedikt P. Göcke, Lukas B. Kraus und Christian Weidemann. Die vorausgegangenen Forschungsarbeiten wurden mitemöglicht durch das Forschungsprojekt »Infinitas Dei« im Emmy-Noether-Programm der DFG.